

Porträt

Rebellin wider Willen

Als junge Frau geriet Tülay Korkmaz in die Folterkeller der türkischen Militärs. Später floh sie vor dem Staat und ihrer Familie in die Schweiz. Hier gab man der einstigen Lehrerin zu verstehen, dass sie gerade gut genug sei, um als Putzfrau zu arbeiten.

VON NICOLE MARON (TEXT) UND JOHNY NEMER (BILD)

Bis vor wenigen Jahren konnte sie überhaupt nicht darüber sprechen. In der Traumatherapie dann, als alles begann aus ihr herauszubrechen, war der Schmerz so übermächtig, dass sie sich beim Erzählen auf den Boden warf oder sich in den Arm biss, um ihn zu ertragen. Tülay Korkmaz war eine von 650 000, die 1980 ins Gefängnis kamen, nachdem sich die Generäle der türkischen Armee an die Macht geputscht hatten. Sie war damals gerade einmal 22 Jahre alt. Ihr Vergehen: Korkmaz, die als Primarlehrerin in einer osttürkischen Stadt arbeitete, war in einem Verein engagiert, der sich gewerkschaftlich organisieren wollte. Schon vier Jahre zuvor war sie festgenommen worden, weil sie an einem Protest gegen eine Schulreform teilgenommen hatte. Man verdächtigte sie, Mitglied einer kommunistischen Organisation zu sein. Doch sie kannte nicht einmal deren Namen. Mit Elektroschocks, Schlägen auf die Fusssohlen und der ständigen Drohung, sie zu vergewaltigen, versuchte man sie in der Untersuchungshaft zum Reden zu bringen. Doch sie schwieg – weil sie nichts wusste.

Ihre Familie, die einige Autostunden entfernt in einem Dorf lebte, durfte von all dem nichts erfahren. Seit jeher verdächtigten sie Tülay, politisch aktiv zu sein – eine Ungeheuerlichkeit in einer Familie, in der man stolz war, viele Polizisten hervorgebracht zu haben. Der Vater hatte als Grossgrundbesitzer zu den Bessergestellten gehört und auf seinen Feldern Arbeiter zu tiefen Löhnen beschäftigt. Das ging Tochter Tülay schon als Primarschülerin gegen den Strich, und sie begann, mit den Arbeitern über ihre Arbeitsbedingungen und den fehlenden Versicherungsschutz zu diskutieren. Aussergewöhnlich für ein junges Mädchen, doch man kann es sich lebhaft vorstellen, wenn man die Frau anschaut, die aus ihr geworden ist. Bestimmt, geradezu resolut ist sie, mit einer festen Stimme und klaren, starken Gesten. Der wilde Haarschopf tanzt, wenn sie sich ereifert. Und ereifern muss sie sich, wenn sie zurückdenkt. Egal was es für Konsequenzen hatte, sie leistete Widerstand – Widerstand gegen ein System, in dem man eingesperrt wurde, wenn man eine eigene Meinung hatte. «Ich bin schnell zur Überzeugung gekommen, dass dieser Staat nicht mein Staat sein kann», sagt sie. «Die Polizei war nicht dazu da, die Bevölkerung zu beschützen, sondern um sie zu unterdrücken und ihr Gewalt anzutun.»

Nach ihrer ersten Haft kaufte Korkmaz alle Publikationen, die von linken Organisationen herausgegeben wurden, breitete sie zuhause aus und begann zu lesen. Sie wollte herausfinden, welche Ideologie ihr am ehesten entsprach. Nachdem sie für ihr politisches Engagement gefoltert worden war, wollte sie genau wissen, was dies bedeutete. Sie begann, sich mit Kommunisten zu treffen und verbotene Zeitungen zu lesen. Als ihre Eltern davon hörten, liessen sie sie von der Polizei abführen und ins Dorf zurückholen. Sie sperrten sie ein und verboten ihr, zurückzukehren. Doch Korkmaz liess sich nicht aufhalten. Sie floh mitten in der Nacht, reiste zurück in die Stadt und heiratete in einer Nacht-und-Nebel-Aktion einen Parteigenossen, um Unabhängigkeit von ihrer Familie

zu erlangen. Dadurch machte sie alles noch schlimmer – weil der Mann der religiösen Minderheit der Aleviten angehört und obendrein Kurde ist. Für die Eltern, türkische Sunniten, war das die katastrophalste Wahl, die Tülay treffen konnte.

«Ich war vollkommen aufgegeben zwischen meiner Familie und der Partei, die beide auf ihre Art über mein Leben bestimmen wollten. Ich hatte das Gefühl, die schlimmste Zeit meines Lebens durchzumachen», erinnert sich Korkmaz. Doch weit gefehlt. Was ihr in ihrer 100-tägigen Haft nach dem Putsch angetan wurde, sollte ihr ganzes Leben prägen. Mit verbundenen Augen und hinter dem Rücken zusammengebundenen Armen wurde sie an der Decke aufgehängt, bis die Schultergelenke auskugelten und sie ohnmächtig wurde. Nackt wurde sie mit einem Strahl eiskalten Wassers abgespritzt, der so stark war, dass er ihre Organe beschädigte. Die Stromschläge, die sie ihr versetzten, hatten zur Folge, dass drei ihrer Zähne verkohlten. «Die täglichen Schläge auf die Fusssohlen und auf den Kopf waren noch das Leichteste. Nach 90 Tagen war mein ganzer Körper grün und blau.» Dass sie es heute schafft, darüber zu sprechen, ohne von den Erinnerungen zerrissen zu werden, ist nicht selbstverständlich. Nach ihrer Flucht in die Schweiz hat Korkmaz begonnen, bei Anhörungen für kurdische und türkische Flüchtlinge zu dolmetschen. «Oft konnten sie nicht über ihre traumatischen Erlebnisse sprechen», erzählt sie, «doch ich habe gelernt, ihre Körpersprache zu le-

«Ich war aufgegeben zwischen meiner Familie und der Partei, die beide auf ihre Art über mein Leben bestimmen wollten.»

sen.» Es waren Symptome, die sie von sich selber kannte: Die Hände begannen zu zittern, die Augen wurden gross und rot und die Kehle so trocken, dass man nur mit Mühe sprechen konnte. Tülay Korkmaz wusste Bescheid über die Dinge, die unausgesprochen blieben – was Folter bedeutet, kann nur jemand verstehen, der es selber erlebt hat.

Eine Therapie machen und einen Beruf ausüben – das wünschte sich Tülay Korkmaz, als sie 1988 nach einer wochenlangen, erschöpfenden und demütigenden Flucht mit ihrem Mann und ihrem vierjährigen Sohn in der Schweiz angekommen war.

Aus einer Kommode holt sie einen dicken Ordner und knallt ihn auf den Tisch. «Da, meine Bewerbungsunterlagen!», sagt sie lakonisch. Der Ordner ist voll von Kursbestätigungen und Zertifikaten – es gibt kaum etwas, was Tülay Korkmaz nicht probiert hätte. Doch trotz ihrer jahrelangen Bemühungen und Hunderten von Bewerbungsschreiben hat sie in den vergangenen 25 Jahren nur phasenweise die Chance bekommen, einer bezahlten Arbeit nachzugehen, mit der sie ihren Lebensunterhalt sichern konnte. Heute leistet sie in erster Linie Freiwilligenarbeit und unterstützt Flüchtlinge dabei, sich in der Schweiz ein neues Leben aufzubauen. «Ich möchte nicht, dass sie das Gleiche erleben wie ich. Ich hatte das Gefühl, von den Behörden überhaupt nicht ernst genommen zu werden und keine echte Unterstützung zu erhalten. Man gab mir deutlich zu verstehen, dass es für unsereinen gut genug sei, ein paar Brocken Deutsch zu verstehen und als Putzfrau zu arbeiten.» ■

